

Warum schwieg Pius XII.?

Der Papst und der Holocaust

– Vortragsmanuskript (leicht bearb.) Konstanz / 26.04.2009 –

Warum schwieg Papst Pius XII.? Warum nannte er das Unfassbare nicht beim Namen? Warum erhob er keine Anklage gegen Nazi-Deutschland, und verurteilte nicht mit aller pontificalen Autorität die Verfolgung und Vernichtung der Juden im besetzten Europa? Warum stellte er sich als der Stellvertreter Jesu Christi, eines jüdischen Messias, nicht offen gegen den „Antichristen“ Adolf Hitler und seiner Meute, die mit dem Schwert einer neuheidnischen Ideologie das alte Gottesvolk der Bibel von diesem Erdboden tilgen wollten?

Warum machte er nicht wenigstens den Versuch, durch seine Stimme an das Gewissen Millionen Deutscher zu appellieren, ihr Gewissen zu schärfen und zu mahnen? Warum brach er nicht zumindest den päpstlichen Stab über die gottlose, höllische Macht des Nationalsozialismus und exkommunizierte alle Anhänger?

Das sind schwerwiegende Fragen, dramatischen Fragen! Schon während des Krieges haben sie viele Menschen gestellt und auch persönlich Pius XII. vorgetragen. Man harderte mit dem schweigsamen Pontifex und forderte einen lauten römischen Protest, der in Deutschland und auf der ganzen Welt widerhallen sollte.

Die Zurückhaltung Pius XII. im zweiten Weltkrieg tat seiner Autorität und seinem Ansehen weltweit keinen Abbruch. Ja, in den langen weiteren 13 Jahren seines Pontifikats schien seine Reputation als moralische Weltstimme für alle und als großer Lehrer und Lenker der Kirche für die Katholiken unablässig gewachsen zu sein.

Die Beerdigungsfeierlichkeiten sprengten alle Maße, die man für Päpste kannte. Schon während der Überführung der sterblichen Reste Eugenio Pacellis von Castel Gandolfo zur Lateranbasilika in Rom säumten Abertausende den Wegesrand. Am schier endlos langen Trauerzug (zu Fuß) vom Lateran zur Peterskirche nahmen unzählige Vertreter aller möglichen kirchlichen und staatlichen Gruppierungen teil. Selbst beim legendären „Abschied“ und der Beerdigung von Johannes Paul II. im April 2005 war nicht so ein Aufwand betrieben worden.

Pius XII. war der erste Medienpapst gewesen. Er war bekannter als Hollywoodstars und respektierter als die meisten Staatsmänner dieser Erde. Die Beileidsbekundungen aus aller Welt kamen von Herzen, auch aus Israel. Die legendären Ministerpräsidentin Golda Meir schrieb damals versöhnlich:

„Als unser Volk im Jahrzehnt des Naziterrors ein fürchterliches Martyrium erlitt, hat sich die Stimme des Papstes erhoben, um die Henker zu verurteilen und um Mitgefühl für die Opfer zum Ausdruck zu bringen. Unsere Epoche ist durch diese Stimme bereichert worden, die sich im Namen der großen sittlichen Werte über dem Tumult und den täglichen Konflikten erhob.“

Das sind starke Worte. Pius habe seine Stimme erhoben und die Henker verurteilt, voller Mitgefühl und im Namen sittlicher Werte. Es gab zu dieser Zeit niemand, der dem öffentlich widersprechen wollte. Doch schon wenige Jahre später löste der junge Journalist Rolf Hochhuth mit seinem provokanten Theaterstück „Der Stellvertreter“ (Frühjahr 1963) eine erdbebenartige Erschütterung aus gegen den moralischen Thron, auf dem Pius XII. saß. Für unzählige Menschen brach dieser Thron schlagartig zusammen, und liegt bis auf den heutigen Tag am Boden.

Es ist sattsam bekannt, was Hochhuth und die Kritiker-Phalanx anklagend vorbringen: Pius XII. sei ein feiger und kaltherziger Diplomat gewesen mit deutlich antisemitischen Neigungen. Der angeblich verderbliche Einfluss der Juden auf die christlichen Völker der Welt hätte ebenso zu seinem Weltbild gehört wie das Recht, sich politisch und kirchlich dagegen wehren zu dürfen. Im Grunde habe ihn das Schicksal der Juden wenig berührt. Oder Pius habe heimlich mit dem Nationalsozialismus sympathisiert und Deutschland einen Sieg über die Sowjetunion gewünscht. Gegenüber der furchtbaren Kirchengeißel des Kommunismus hätte er die NS-Ideologie als das weitaus kleinere Übel angesehen. Oder dem Papst wäre als Oberhaupt der Kirche das Hemd eben näher gewesen als die Hose. Das heißt, sein Blick und seine Sorge – auch die finanzielle – hätte nur der katholischen Kirche gegolten; für das Schicksal von Menschen außerhalb der Kirche hätte er sich nicht zuständig gesehen. Oder schließlich wird auch behauptet, dass der Mensch Pacelli psychisch wie mental überfordert gewesen sei. Die monströsen Ereignisse hätten den feinsinnigen Menschen Pacelli aus der Bahn geworfen. Zumindest hätte sich Pius im Gewirr der Völkerkoalitionen, der ideologischen, theologischen und profanen Interessen diplomatisch derart verheddert, dass er keine kirchenpolitisch klare Linie mehr finden konnte.

Um das hartnäckige Schweigen des Papstes plausibel zu machen, werden oft mehrere Motive gebündelt vorgetragen. Das Endurteil fällt entsprechend harsch aus. Pius-Kritiker sind nicht zimperlich. Besonders Rolf Hochhuth fällt schon früh ein vernichtendes moralisches Urteil: Das Schweigen des Papstes Pius XII. zu Auschwitz sei „verbrecherisch“ gewesen – Punktum. Bis heute hält Hochhuth an diesem Verdikt fest und fährt sogar noch heftigere Attacken.

Für die vielen Pius-Verteidiger sind die verschiedenen Anklagen nicht nur haltlos und aus der Luft gegriffen, sondern schlicht böse und ehrabschneidend. Die morali-

sche Integrität Eugenio Pacellis stehe außer Frage, und heute 50 Jahre nach dem Tod Pius XII. würden man klarer denn je die Größe dieses Papstes anerkennen.

Pius XII. habe die gewaltigen Herausforderungen im zweiten Weltkrieg bravourös gemeistert. Im Hexenkessel von Drohungen und Ultimaten, von Gewalt und Terror, von widerstreitenden Interessen und Ängsten inmitten eines unvorstellbar grausamen Krieges habe er die Ruhe bewahren und das Schlimmste verhüten müssen. Kein anderer Staatsmann in der Welt hätte sich öffentlich und hinter den Kulissen so energisch für einen umfassenden Frieden eingesetzt wie Papst Pius.

Für die Juden habe Pius XII. dabei im Geheimen mehr getan als er durch öffentliche Anklagen je hätte tun können. Durch persönliche Interventionen hinter den Kulissen habe er Hunderttausende von Juden gerettet. Er habe sie verstecken lassen und habe Fluchhilfe gewährt, er habe diskret über alle diplomatischen Kanäle verhandelt und in zahlreichen Einzelfällen Juden frei bekommen, frei gekauft und Asyl verschafft. Das alles wäre aber nur möglich gewesen, weil sich Pius XII. gegenüber Hitler klug verhalten habe. Das Beste, was der Papst tun konnte, war die Vermeidung einer offenen Konfrontation zwischen dem Vatikan und Berlin. Hätte Pius einen flammenden Appell gegen die Judendeportationen erlassen, wäre das Ergebnis katastrophal gewesen. Das Raubtier Hitler wäre außer sich vor Wut geraten und hätte eine gewaltige und brutale Racheaktion gestartet. Die Juden und die Katholiken im Herrschaftsgebiet der Nazis hätten die Vergeltung unmittelbar zu spüren bekommen.

Für die Verteidiger Pius XII. ist erwiesen: Das öffentlichen Schweigen des Papstes war notwendig. Pius durfte Berlin nicht provozieren, und er durfte schon gar keine Karambolage riskieren. Er musste die Folgen im Blick haben und sorgfältig abwägen. Nur so hätte er größeres Unheil abwehren können. *„Durch sein Wirken im Verborgenen hat er das Schlimmste verhütet und die größtmögliche Zahl von Juden gerettet.“* Das sagte Papst Benedikt in seiner Gedenkpredigt während des offiziellen Festgottesdienstes am 50. Todestag Pius XII. Damit hat er die grundlegende Verteidigungsthese quasi amtlich bestätigt. Übrigens zum ersten Mal; kein Vorgängerpapst hat sich so geäußert.

Heute scheinen die Fronten zwischen den Pius-Verteidigern und den Pius-Kritikern mehr denn je verhärtet. Man wirft sich gegenseitig Ignoranz und Geschichtsverdrehung vor, bezichtigt man sich der Heuchelei, des Selbstbetrugs, der Lüge und was noch alles. Seit in Rom das Seligsprechungsverfahren quasi abgeschlossen ist und nur noch die Unterschrift Papst Benedikts fehlt, scheinen die Nerven vollends blank zu liegen.

Was ist Versöhnliches zu sagen?

Zu den zentralen Vorwürfen vieler Pius-Kritiker lässt sich redlich sagen, dass sie ungerecht, ja zum Teil absurd sind. Sie sind durch seriöse Forschung mittlerweile hinreichend widerlegt. Auch ich konnte während meiner Nachforschungen nie auch nur Teile der gewichtigsten Anwürfe bestätigen:

Eugenio Pacelli war nicht feige und nicht kaltherzig; er war auch nicht gleichgültig gegenüber den Opfern der Nazis. Gerade das Verfolgungsschicksal der Juden und besonders ihre Ausrottung hatten ihn furchtbar gequält. Und Antisemitismus kann man Pius ebenso wenig anhängen wie eine geheime Sympathie für Hitlers Kampf gegen Stalin und sein Sowjetimperium. Pius sorgte sich auch nicht in erster Linie um das Wohl des Vatikans, seiner Schätze und Konten. Und schon gar nicht war er darauf aus, seine eigene Haut zu retten.

Papst Pius XII. quälte etwas anderes. Er suchte verzweifelt und lange vergeblich nach einer Antwort, seiner Antwort. Ihm war eindringlich bewusst, dass er im höchsten Maße herausgefordert war. Als Stellvertreter Christi musste er klares Zeugnis geben, musste die Stimme seines Herrn sein in diesen Zeiten, wo die Hölle entfesselt schien.

Wann wusste Pius XII., dass Adolf Hitler und seine Schergen die Juden Europas zusammen trieben und ein unvorstellbares Morden an dem biblischen Gottesvolk anrichtete? Die Frage wird zwar immer noch kontrovers diskutiert, aber mittlerweile kann man recht gut den Informationsfluss des Grauens rekonstruieren.

Es ist nicht richtig, dass der Vatikan lange im Dunkeln tappte und nur gerüchteweise vom Schicksal der Juden erfahren hat. Man muss hier auch unterscheiden zwischen „Vatikan“ bzw. der Schaltzentrale Staatssekretariat und dem Papst selber. Pius hatte auch eigene Informationskanäle, die ihn direkt mit Nachrichten versorgten. Das waren z.B. Briefe, die unmittelbar an ihn gerichtet waren oder persönliche Kontakte zu Informanten, die Berichte von vor Ort mitbrachten.

Ein erster und sehr wichtiger Informant war Münchner Rechtsanwalt Josef Müller, mit dem Spitznamen „Ochsensepp“ (Mitbegründer der CSU).

Müller gehörte zum NS-Widerstand und wurde zu Beginn des Krieges vom militärischen Oppositionszirkel um Generaloberst Beck und Oberst Oster ausgewählt, um Papst Pius als Vermittler zu gewinnen zur britischen Regierung. Schon im Herbst 1939 reiste Müller mit brisantem Material verdeckt nach Rom. Er war damals dem Geheimdienst des legendären Abwehramtes Canaris zugeteilt. Canaris hatte Agenten nach Polen geschickt, um die Untaten der SS zu dokumentieren. In seinen Erinnerung schrieb Müller summarisch, was er Papst Pius übermittelte: Liquidierung von Juden und der polnischen Intelligenz: „*Massenerschießungen von Männern, Frauen, Kindern*“.

Im Lauf des der folgenden Monate bekam Pius weitere Hiobsbotschaften aus Polen, von Priestern, Bischöfen und Diplomaten. Schon 1939/40, über ein Jahr bevor der entfesselte Holocaust losbrach, konnte Pius zumindest ahnen, dass etwas Furchtbares im Kommen war. Neben dem apokalyptischen Reiter des Krieges schien Berlin auch einen Todesreiter der Shoa entsandt zu haben. Wie gierig und brutal dieser Reiter seine Vernichtungsernte einfahren wird, davon konnte sich Pius im Frühjahr 1940 noch keine

Vorstellung machen; das konnte wahrscheinlich niemand außer Hitler und wenige andere wie Himmler, Heydrich, Goebbels, Bormann, um die diabolischsten der NS-Riege zu nennen.

Wie sehr Pius sich die ersten Meldungen des Grauens zu Herzen nahm, zeigt ein diplomatischer Eklat mit dem Vatikan-Botschafter des Duce Dino Alfieri am 13. Mai 1940. Alfieri war zur Abschiedsaudienz gekommen (Versetzung als Botschafter nach Berlin) und protestierte bei dieser Gelegenheit im Namen des Duce gegen die Beileidstelegramme des Papstes an die Regenten der Beneluxstaaten (anlässlich des deutschen Überfalls ab 10. Mai).

Als der Botschafter den Protest vorbrachte, reagierte Pius konsterniert und verwahrte sich gegen die dreiste Maßregelung. Die Stimmung in der Audienz wurde eisig. Indigniert zog sich Signora Alfieri, die zum Höflichkeitsbesuch mitgekommen war, zurück. Der Botschafter legte nach und drohte: Das Verhalten des Papstes könnte schwerwiegende Vorfälle auslösen. An dieser Stelle fuhr Pius aus der Haut und verlor die Contenance – was bei ihm so gut wie nie vorkam. Er habe sich schon 1919 in München nicht vor einem gezogenen Revolver gefürchtet und jetzt habe er erst recht keine Angst. Auch fürchte er sich nicht davor in ein Konzentrationslager zu kommen. Selten gab es im Vatikan einen derartigen diplomatischen Eklat. Pius' Nerven musste blank gelegen haben.

Erregt warf er schließlich Alfieri an den Kopf:

»Im Übrigen wissen die Italiener sicherlich über die schrecklichen Dinge Bescheid, die sich in Polen ereignen. Wir müssten Worte des Feuers gegen solche Dinge schleudern und das einzige, was uns zurückhält, ist das Wissen, dass, wenn wir sprechen würden, Wir das Los der Unglücklichen noch verschlimmern würden.«

Zum ersten Mal formulierte Pius ausdrücklich sein Dilemma, das ihn abgeschwächt schon seit 1933 verfolgte: Worte des Feuers würde er gern schleudern, müsste er schleudern angesichts der Zustände in Polen. Doch aus Furcht vor Vergeltungsgewalt sei er zum Schweigen gezwungen.

Ab Sommer 1940, als die Länder Dänemark, Norwegen und vor allem die Benelux-Staaten und Frankreich erobert und besetzt waren, spitze sich die Lage auch für die westlichen Juden zu. Es gab zwar noch keine systematische Vernichtungsaktion, aber Verhaftungswellen und Deportationen liefen an. Hier in Deutschland übrigens schon in den Gauen Baden und Saarpfalz im Herbst 1940 (22. Okt).

Das große Morden an den Juden begann zeitgleich mit Beginn des Russlandfeldzugs im Juni 41. Gleich hinter der Front begannen Einsatzkommandos damit wahllos Massaker unter der jüdischen Bevölkerung anzurichten. Ganze Dörfer, Stadtgebiete und Landstriche in der Ukraine, in Weißrussland und den baltischen Staaten wurden geradezu entvölkert. Dokumentiert ist, dass der Vatikan offiziell im Okt. 41 vom Apostolischen

Gesandten Burzio /Bratislava über solche Massaker informiert wurde. Slowakische Feldkapläne als Augenzeugen hatte ihren Bischof alarmiert und dieser den Vatikanischen Gesandten.

Es dauerte nicht lange, bis auch aus Deutschland selbst furchtbare Nachrichten über das Schicksal der Deportierten deutschen Juden kamen. Schon Anfang Februar 42 notiert Bischof Berning (Osnabrück): *Es besteht wohl der Plan, die Juden ganz auszurotten*. Von den Deportationszielen im Osten gebe es keine Nachrichten; die meisten Juden seien wohl erschossen worden oder elendig zu Grund gegangen. Es ist zwar nicht genau bekannt, in welcher Form diese und ähnliche Kenntnisse des deutschen Episkopats den Vatikan erreichten, aber man kann davon ausgehen, dass Pius im Bilde war. Auf jeden Fall ist von Freiburger Erzbischof Gröber ein Brief direkt an Pius dokumentiert (14.6.42), in dem der Bischof von der angestrebten kompletten Vernichtung des Judentum durch die Nazis berichtete und konkret von bislang 220.000 ermordeten Juden allein in Litauen.

Im Sommer und Herbst 1942 überschlugen sich geradezu die Meldungen unvorstellbarer Gräueltaten. Apostolische Gesandte Marcone in Kroatien schickte die Horrorzahl von insgesamt zwei Millionen getöteter Juden nach Rom. Der höchste Polizeichef in Kroatien hatte ihm diese „deutsche Statistik“ genannt. Pius erreichten Briefe von den Bischöfen aus Lemberg und Riga. Der Lemberger Bischof schrieb z.B., dass allein im Großraum Kiew in wenigen Tagen 300.000 Juden exekutiert worden seien. Und der Rigaer Bischof Springovics meldete, dass es in Litauen praktisch keine Juden mehr gebe; alle seien getötet worden.

Die eindringlichste – und für Pius vielleicht wichtigste Nachricht zum Juden-Massaker – kam von Pater Scavizzi, der mit Lazarettzügen bis weit in den Osten gekommen war. Im Sommer 1942 hatte er Gelegenheit, zweimal Papst Pius in privater Audienz zu sprechen. Ans Staatssekretariat schrieb Scavizzi kurzgefasst, was er Pius unter vier Augen ausführlicher mitteilte:

»Die Ausrottung der Juden durch Massenmord ist quasi total, ohne Rücksicht auf Kinder, selbst wenn sie Säuglinge sind. [...] Man sagt, dass über zwei Millionen Juden ermordet seien.«

Die ukrainische Juden seinen mittlerweile nahezu komplett vernichtet.

Gut ein halbes Jahr später – am 5. Mai 1943 – zog das Vatikanische Staatssekretariat in einem Memorandum eine furchtbare Zwischenbilanz:

»Juden. Lage fürchterlich. In Polen gab es vor dem Krieg circa 4.500.000 Juden; man rechnet heute, dass (mit allen, die noch aus den anderen von den Deutschen besetzten Ländern gekommen sind) nicht einmal 100.000 übrig geblieben sind. In Warschau war ein Ghetto eingerichtet worden, in dem ungefähr 650.000 lebten; heute werden es nur noch 20.000 bis 25.000 sein. Selbstverständlich sind einige der Kontrolle entgangen; aber es gibt keinen Zweifel, dass der größte Teil umgebracht worden ist.«

Pius litt unsäglich unter den Hiobsnachrichten aus der Hölle. Aber was konnte er tun? In verdeckter Diplomatie nutzte er schon alle Kanäle, um einzelne Juden aus Haft und KZs frei zu bekommen und um die Aufnahme von Juden in sicheren Ländern.

Aber er fragte sich unablässig, ob das genug war. Musste er als Stellvertreter Christi nicht auch dem Antichristen offen die Stirn bieten? Pius schwankte.

Seine zerrissene Seelenlage lässt sich gut an dem Zeugnis vom eben erwähnten Pater Scavizzi ablesen. Der Pater schrieb später nieder, wie Papst Pius seinerzeit seine Massaker-Nachrichten aufgenommen hatte:

Zitat:

»Der Papst stand neben mir und hörte mich sehr bewegt und erschüttert an. Er erhob seine Hände zum Himmel und sprach zu mir: 'Sagen Sie allen, denen Sie es sagen können, dass der Papst für sie mit ihnen mit dem Tode ringt. Sagen Sie, dass ich mehrmals daran gedacht habe, den Nazismus mit dem Bannstrahl zu belegen, um die Bestialität der Vernichtung der Juden vor der zivilisierten Welt zu brandmarken. Wir haben von schwersten Drohungen der Vergeltung gehört, nicht gegen unsere Person, aber gegen die armen Söhne, die sich unter der nazistischen Herrschaft befinden. Durch verschiedene Vermittler sind eindringliche Bitten zu uns gelangt, dass der Hl. Stuhl keine drastische Haltung einnehmen möge. Nach vielen Tränen und vielen Gebeten bin ich zu dem Urteil gekommen, dass ein Protest von mir nicht nur niemandem nützen, sondern den wildesten Zorn gegen die Juden entfesseln und die Akte der Grausamkeit vervielfältigen würde, denn diese Menschen sind vollkommen wehrlos. Vielleicht hätte ein feierlicher Protest mir von der zivilisierten Welt ein Lob eingetragen, aber er hätte den armen Juden eine noch unversöhnlichere Verfolgung gebracht, als die es ist, unter der sie leiden.«

Die Erschütterung von Papst Pius und sein schmerzhafter Aufschrei über das Los der armen Juden berühren trotz des zeitlichen Abstands vieler Jahre. Zum ersten Mal gibt der Papst zu, dass er mehrmals an eine rigorose Verurteilung der Judenvernichtung durch das NS-Regimes ernsthaft gedacht habe. Das war schon im Jahre 1942. Und freimütig bekennt Pius, wie intensiv das Ringen um eine Entscheidung war. Eine Nacht im Gebet und unter Tränen reichte gewiss nicht aus. Wenn der laute Protest für ihn eine ernsthafte Option war, musste er zumindest vorübergehend eine andere Folgenabwägung als sonst vorgenommen haben. Was ist Pius dabei durch den Kopf gegangen? Warum hat er schließlich der Vergeltungsdrohung dennoch Priorität eingeräumt und Gegenargumente untergeordnet?

Pius musste sehr nahe dran gewesen sein, eine andere Entscheidung zu treffen. Das zeigt eine Episode Anfang August 1942, die von Schwester Pascalina überliefert wurde.

Vorausgegangen waren Ereignisse in Holland, wo im Juli Massendeportationen der ansässigen Juden angefangen hatten. Angeführt von Erzbischof De Jong aus Utrecht wurde ein Protest aller christlichen Kirchen in den Niederlanden beschlossen und dem Reichskommissar Seyß-Inquart übermittelt. Am Sonntag, den 26. Juli sollte ergänzend in allen Kirchen ein Kanzelprotest gegen die Deportationen verlesen werden. Seyß-Inquart wollte dieses offene Wort verhindern und übte Druck auf die Kirchen aus. Er

köderte mit einem Handel: Alle getauften Juden sollten von der Deportation verschont werden, wenn die Kanzeln schwiegen. Erzbischof De Jong und seine Kollegen gingen nicht darauf ein und ließen den Protest in allen katholischen Kirchen verlesen. Daraufhin gab es am 2. August eine Razzia gegen katholisch getaufte Juden. Betroffen waren auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa, die seit 1938 bzw. 1940 im Echter Karmelkloster lebten. »Komm, wir gehen für unser Volk«, sagte Edith zu ihrer Schwester, als sie das Haus verließen.

Schwester Pascalina schreibt:

»Man brachte die Morgenzeitungen in das Arbeitszimmer des Heiligen Vaters, der sich anschickte, zu den Audienzen zu gehen. Er las nur die Überschrift und wurde kreidebleich. Zurückgekehrt von den Audienzen – es war schon 13 Uhr und Zeit zum Mittagessen – kam der Heilige Vater, ehe er ins Speisezimmer ging, mit zwei großen, eng beschriebenen Bogen in der Hand in die Küche, wo die einzige Möglichkeit war, am offenen Feuer etwas zu verbrennen, und sagte: „Ich möchte diese Bogen verbrennen, es ist mein Protest gegen die grauenhafte Judenverfolgung. Heute abend sollte er im Osservatore Romano erscheinen. Aber wenn der Brief der holländischen Bischöfe 40.000 Menschenleben kostete, so würde mein Protest vielleicht 200.000 kosten. Das darf und kann ich nicht verantworten. So ist es besser, in der Öffentlichkeit zu schweigen und für diese armen Menschen, wie bisher, in der Stille alles zu tun, was menschenmöglich ist. – „Heiliger Vater“, erlaubte ich mir einzuwenden, „ist es nicht schade, zu verbrennen, was Sie hier vorbereitet haben? Man könnte es vielleicht noch einmal brauchen.“ – „Auch ich habe daran gedacht“, antwortete Pius XII., „aber wenn man, wie es immer heißt, auch hier eindringt und diese Blätter findet – und mein Protest hat einen viel schärferen Ton als der holländische –, was wird dann aus den Katholiken und Juden im deutschen Machtbereich? Nein, es ist besser, ihn zu vernichten.« Der Heilige Vater wartete bis die beiden großen Bogen vollständig verbrannt waren, und verließ erst dann die Küche.«

Abgesehen von den grotesk übertriebenen Zahlen in Pascalinas Erinnerung, gilt die Episode im Kern als glaubwürdig.

Nach Recherchen des Utrechter Kirchenhistorikers Theo Salemink waren unter den Deportierten 114 katholisch getaufte Juden. Aus Vergeltung für das offene Kanzelwort hatte man 245 Personen in ganz Holland verhaftet. Insgesamt waren 758 Katholiken jüdischer Herkunft in den Niederlanden registriert. Salemink schätzt die Gesamtzahl auf rund 1.000 (mit Illegalen und Fehlregistrierten).

Als Pius XII. an dem Augustmorgen in der Zeitung von den Deportationen auch getaufter Juden in Holland las, ist er auf keinen Fall auf die Zahl 40.000 gestoßen. Diese astronomische Menge von Konvertiten gab es nicht einmal im gesamten Europa; das wusste der Diplomat Pius sehr genau. Auch hatte keine Nachrichtenagentur irgendwelche anderen Zahlen an der Hand. Das Faktum an sich erschreckte Pius, von dem er gelesen hatte. Der Kanzelprotest der holländischen Bischöfe hatte die Besatzungsbehörde tatsächlich zu einer Vergeltung heraus gefordert.

Was aber musste Pius zuvor überlegt haben? Warum hatte er schon einen scharfen päpstlichen Protest gegen die Judendeportationen druckreif in Händen? Warum war er fest entschlossen, noch am selben Tag dem Osservatore Romano die Zeilen zu übergeben? Wie viele Stunden oder Tage hatte Pius mit sich gerungen, um am Ende überzeugt zu sein, dass er nicht länger schweigen dürfe? Die Drohungen von deutscher Seite waren ihm wohl bewusst

Pius musste sehr unsicher gewesen sein. Mit seiner Entscheidung für eine stille Diplomatie, die Hitler nicht durch einen offenen Protest reizte, stand er nicht auf Felsengrund, sondern balancierte eher auf Messers Schneide. Seine Güterabwägung zwischen „Schaden und Nutzen“ war bei weitem nicht so eindeutig, wie er es selbst gern hoffte oder sich zuweilen vormachte.

Nach Aussage eines Zeugen wollte Pius irgendwann 1942 noch einmal öffentlich die Nazi-Barbarei verdammen, und zwar in einer Ansprache vor einer deutschen Besuchergruppe im Vatikan. Es sei eine sehr harte Rede gewesen, direkt in Deutsch nieder geschrieben. Eine Stunde vor der Audienz wäre Pius wie gewohnt die Rede noch einmal durchgegangen und hätte jedes Adjektiv bedacht. Dabei las er den Text mit erregter und empörter Stimme einer Vertrauensperson vor (vielleicht Pater Leiber). Plötzlich habe Pius inne gehalten und die Seiten weggelegt: »Ich habe die Pflicht, die Dinge zu vereinfachen, nicht zu verkomplizieren«, sagte er und fügte hinzu, dass ein Protest jede Maßnahme zur Rettung der Opfer des wahnsinnigen NS-Diktators zunichte machen würde. Die alten Sorgen aus dieser Richtung hatten wieder die Oberhand gewonnen. Sie stoppten seinen Vorstoß und machten Pius glauben, dass er im Grunde keine Wahl habe.

Trotz des Vor und Zurück klammerte sich Pius letztlich doch an seine Schweigelinie, wohl wissend, dass sie ein dünner, allzu dünner Faden war.

Als im Dezember 1942 der Druck auf den Papst, doch seine Stimme zu erheben, von vielen Seiten sehr groß geworden war, beklagte sich Pius bei Jesuitenpater Dezza, dem Rektor der ehrwürdigen päpstlichen Gregorianauniversität: *»Man beklagt, dass der Papst nicht spricht. Aber der Papst kann nicht sprechen. Wenn er es täte, würde die Situation schlimmer werden.«*

Schlimmer werden – das war Eugenio Pacellis große Sorge. Er durfte nichts tun, was er als ethisch verantwortungslos ansah und vor seinem Gewissen nicht bestehen konnte. Aber Pius sah sich dennoch in die Pflicht genommen. In seiner Weihnachtsansprache 1942 musste irgendwie Stellung nehmen. Aber wie?

Nach reiflicher Überlegung und wohl häufigen Korrekturen, entschied sich Pius für eine Rede, die eher einer theologischen Abhandlung glich, denn einem Weihnachtswort, das knapp und bündig Wesentliches ansprach.

Am Schluss eines langen Diskurses zählte Pius die Leiden und Leidenden des Krieges auf. Mitten in diesem Aufzählungsreigen sprach er auch von

... Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.«

War das genug gesagt? Pius nennt nicht Ross und nicht Reiter. Er erwähnte nur das Faktum einer Rassenvernichtung, die im Gange sei. Mehr sagte er dazu nicht – keine nähere Anspielung, keine Verwendung des Wortes „Jude“ oder nur „Nichtarier“. Pius hoffte, trotzdem verstanden zu werden. Nach eigener Auffassung hatte er sich weit aus dem Fenster gelehnt. War es schon zu weit? Hatte er die richtigen Wendungen und das richtige Maß gefunden? Pius schwankte.

Ein halbes Jahr später bekennt der Papst in der traditionellen Namenstagsansprache vor dem Kardinalskollegium (2.6.1943) quasi amtlich seinem Führungspersonal: *»Jedes Wort, [...] und jede Unserer öffentlichen Kundgebungen musste von Uns ernstlich abgewogen und abgemessen werden im Interesse der Leidenden selber, um nicht ungewollt ihre Lage noch schwerer und unerträglicher zu gestalten.*«

Diese strenge Disziplin, jedes Wort auf die Goldwaage legen zu müssen, am bestem gleich zwei Mal und es genau mit den zu erwartenden Folgen auszutarieren, war auch für den Diplomatenfuchs Pacelli kaum zu meistern. Pius wusste das selbst am besten.

In einigen Briefen an Bischöfe in Deutschland ließ Pius Andeutungen fallen, wie unendlich schwierig es für ihn sei, den richtigen Weg zu finden.

Besonders ein langes Schreiben an seinen Freund Bischof Preysing von Berlin vom 30. April 1943 ist aufschlussreich. Preysing hatte zuvor brieflich erneut gebeten, der Papst möge für die Juden öffentlich eintreten.

Als Papst – so Pius – müsse er volle Unparteilichkeit wahren bei Auseinandersetzungen der Mächte dieser Erde. Doch er gesteht: *»Für den Stellvertreter Christi wird der Pfad, den er gehen muß, um zwischen den sich widerstreitenden Forderungen seines Hirtenamtes den richtigen Ausgleich zu finden, immer verschlungener und dornenvoller.*« Und angesichts der außergewöhnlichen Grausamkeiten sei die Linie der Unparteilichkeit kaum durchzuhalten sei.

Schließlich schreibt Pius:

»Den an Ort und Stelle tätigen Oberhirten überlassen Wir es, abzuwägen, ob und bis zu welchem Grade die Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen und Druckmitteln im Falle bischöflicher Kundgebungen sowie andere vielleicht durch die Länge und Psychologie des Krieges verursachten Umstände es ratsam erscheinen lassen, trotz der angeführten Beweggründe, ad maiora mala vitanda Zurückhaltung zu üben.«

(ad maiora mala vitanda heißt: um größere Übel zu vermeiden)

Auch anderen deutschen Bischöfen vertraute Pius an, wie schier unmöglich es für ihn ist, in diesen Zeiten eine klare moralische Abwägung vorzunehmen. In einem Brief Ende Januar 1943 bemerkt er an Kardinal Faulhaber, dass der Hl. Stuhl inmitten einer »unsagbar schwierige Lage« stehe, »in der eine Unsumme von politischen und religiös-kirchlichen Fragen sich in steigendem Masse [...] gegenseitig überschneiden und durchkreuzen.« Gut ein Jahr später schreibt er Erzbischof Frings (Köln) von »den fast übermenschlichen Anstrengungen, derer es bedarf, um den Hl. Stuhl über dem Streit der Parteien zu halten«, und von der »schier unentwirrbaren Verschmelzung [...] von Gewalt und Recht (im gegenwärtigen Konflikt unvergleichlich mehr als im letzten Weltkrieg), so dass es oft schmerzlich schwer ist zu entscheiden, ob Zurückhaltung und vorsichtiges Schweigen oder offenes Reden und starkes Handeln geboten sind.«

Ad maiora mala vitanda (um „größere Übel zu verhüten“) hatte er Bischof Preysing geschrieben. Das war für Pius seit 1939 als eine Art Fluchtinsel inmitten tosender Wasser. Doch in ihm rumorte es und er spürte, dass diese Fluchtinsel nur ein vorübergehendes Exil sein konnte. Immer wieder wagte er den Ausbruchversuche aus dieser Selbstknebelung, doch letztlich zauderte er und klammerte sich an den vermeintlich sicheren Hort der diplomatisch leisen Töne.

Konnte Pius aus diesem Konflikt-Asyl überhaupt ausbrechen? Pius war von seiner Persönlichkeit her kein Typ schneller Entscheidungen. Schon bei relativ einfachen Problemen dauerte es lange bis er sich endgültig entscheiden hatte. Er fahndete akribisch er nach letzten Details, erwog er alle „Wenns und Aber“ und schloss keine Eventualität aus.

Bis zum Herbst 1943 war Pius er noch nicht wesentlich weiter gekommen bei seiner Suche nach einer sauberen Lösung. Er war zum Zerreißen angespannt. Sollte für Pius gelten, was der Schweizer Philosoph Henri-Frédéric Amiel einmal so ausdrückte: *Wer absolute Klarheit will, bevor er einen Entschluss fasst, wird sich nie entscheiden?*

Eine dramatische Wende trat im Oktober 1943 ein. Genau genommen war es Samstag, der 16. Okt. 1943. Dieser Tag ging nicht nur als „schwarzer Sabbat“ in die Geschichte ein, es war auch ein schwarzer Tag für Papst Pius XII. und ein Wendepunkt zugleich.

Todeshäscher des Holocaust waren in die Ewige Stadt eingedrungen und hatten die alt-ehrwürdige jüdische Gemeinde überfallen. In der Sabbatfrühe des 16. Oktober begannen SS-Kommandos in Rom alle Juden zu verhaften, derer sie habhaft werden konnten. Die meisten Menschen wurden in den Straßen des abriegelten alten Ghettos ergriffen, das nahe am Tiberufer und der Tiberinsel lag. Es regnete und war kalt. Viele waren notdürftig bekleidet auf die Straße gejagt und beim Theater des Marcellus gesammelt worden. Einigen gelang die Flucht hinüber nach Trastevere, andere konnten durch Lücken der Abriegelung schlüpfen. Die meisten Juden aber hatten keine Chance.

Den ganzen Vormittag über fuhren Transporte mit verängstigten Menschen zum Collegio Militare, das zehn Minuten zu Fuß vom Vatikan entfernt lag. Gegen 14 Uhr war die Razzia beendet. Aus dem alten Ghetto und anderorts in Rom hatten die Häscher über eintausend Menschen eingefangen und ins völlig überfüllte Collegio gesperrt.

Der Schock bei Pius saß tief, als er am 16. Oktober früh morgens von der Principessa Pignatelli Aragona über die Judenrazzia in seiner Bischofsstadt unterrichtet wurde. Die Principessa war von einer unbekanntenen Frau aus dem Bett geklingelt und informiert worden. Die Principessa kenne doch den Heiligen Vater Pacelli persönlich. Nur der Papst könne jetzt noch die Juden Roms retten; sie müsse unbedingt sofort zum Vatikan fahren. Signora Pignatelli machte sich unverzüglich auf den Weg zum Apostolischen Palast. Dort schaffte es die resolute Dame an der Schweizer Garde vorbei zum verduzteten Maestro di Camera vorzudringen. Wie sie den gestrengen Protokollchef überzeugte, dass sie in dieser frühen Stunde auf der Stelle den Heiligen Vater sprechen müsse, bleibt ihr Geheimnis. Jedenfalls wurde Signora Pignatelli in die Privatkanzlei Pius XII. vorgelassen, wo der Pontifex gerade seine private Frühmesse las. Pius ahnte Böses, als er die herein geplatzte Principessa entdeckte. Sofort nach dem letzten Amen und noch im Messgewand fing er sie an der Tür ab und fragte, was sie denn hier mache. Die Signora schilderte Pius die SS-Razzia unweit vom Vatikan und drängte ihn, unverzüglich selbst zum Portico d'Ottavia zu fahren, um die Juden zu retten.

Was ab jetzt geschah, gehört zum traurigsten und dramatischsten Kapitel im Leben von Papst Pius XII.

Signora Pignatelli berichtete, dass der Papst sehr ärgerlich geworden sei und zu ihr sagte: „Gehen wir telefonieren“. Pius orderte nicht seinen Wagen, sondern rief Kardinalstaatssekretär Maglione an. Er solle sofort den Deutschen Vatikanbotschafter Ernst von Weizsäcker einbestellen und von ihm einen Stopp der Razzia zu verlangen. Dabei solle dem Botschafter bedeutet werden, dass die Verhaftung der Juden Roms ein schmerzlicher Affront gegen den Papst sei und dass der Hl. Stuhl nicht zu einem öffentlichen Protest genötigt werden dürfe. Im Staatssekretariat hörte sich Botschafter Weizsäcker die Vorhaltungen des Kardinals an und wiegelte ab. Er selbst könne nichts machen; die Judenaktion sei von allerhöchster Stelle befohlen. Und von einem Protest rate er dringend ab. Das würde den Vatikan und die Kirche in Gefahr bringen.

Um die Mittagszeit versuchte Pius beim Stadtkommandanten General Stahel etwas zu erreichen. Er schickte seinen Verbindungsmann Pater Pankratius Pfeiffer zur Kommandantur mit der Bitte, ob der Kommandant nicht intervenieren könne. Doch Pater Pfeiffer wurde höflich, aber deutlich abgewiesen. Die Judenrazzia sei allein Sache der SS, antwortete Stahel. Er könne da nichts machen und er wolle keine Beschwerden darüber hören.

Ein Brief mit der Androhung eines päpstlichen Protestes, der von Bischof Hudal (Rektor der deutschen Kirchengemeinde in Rom) ebenfalls an den Stadtkommandanten geschickt wurde, war höchstwahrscheinlich nicht vom Pius beauftragt worden. Der (oder die) Verfasser des Schreibens, das durch die Deutsche Botschaft nach Berlin gekabelt wurde, ist unklar. Im Außenamt ist der Brief erst Tage später und ohne Wirkung zur Kenntnis genommen worden.

Genau 1022 verhafteten Juden blieben in den nächsten achtundvierzig Stunden unter unsäglichen Bedingungen im Collegio Militare eingesperrt.

Während die Juden Roms im Collegio auf ihr Schicksal warteten, verfolgte Pius XII. keinen Plan B. Es gab kein diplomatisches Notfallprocedere, keine Intervention bei der örtlichen SS, keinen kurialen Krisenstab und keinen Alarmkontakt zu Nuntius Orsenigo in Berlin. Pius hielt sich diplomatisch zurück, so wie er es bisher gewohnt war.

Am Montag, den 18. Oktober, wurden die verhafteten Juden quer durch Rom zum Verladebahnhof Tiburtina gekarrt. Gegen 14 Uhr war der letzte Viehwagon gefüllt und versiegelt. Der Todeszug setzte sich in Bewegung, direkt nach Auschwitz. Dort wird er Freitagabend ankommen. Samstagfrüh wird KZ-Arzt Mengele persönlich die Selektion der prominenten „Fracht“ aus Rom vornehmen und 839 Menschen sofort ins Gas schicken. Von den aussortierten arbeitsfähigen Juden werden nur 15 die KZ-Hölle überleben.

Auch an diesem Montag unternahm Papst Pius nichts, um den Deportationszug der römischen Juden aufzuhalten. Es gab weder Kontakt zum gerade evakuierten Collegio noch zum Verladebahnhof Tiburtina noch zur SS-Dienststelle in der Via Tasso. Selbst auf eine harmlose Missbilligung bei Botschafter Weizsäcker wurde verzichtet.

Was hätte er tun können? Die ultima ratio wäre gewesen, selbst zum Bahnhof Tiburtina zu fahren. Dort hätte er mit seiner ganzen Autorität darauf bestehen können, dass der Zug nicht abfährt. Weder das örtliche Transportkommando noch der SS-Kommandoführer Dannecker hätten sich dagegen stellen können. Eine solche Aktion des Papstes wäre ein internationaler diplomatischer Eklat zwischen dem Vatikan und Berlin geworden. Genau einen solchen Eklat aber hatte Pius XII. bisher sorgsam vermieden.

Wie fragil die Selbstzensur war und wie schnell sie zusammenbrechen konnte, zeigen die dramatischen Ereignisse nach der Deportation. Spätestens eine Woche nach Abfahrt des Todeszuges wird Pius XII. eine Entscheidung von größter Tragweite fällen. Er wird mit pontifikalischer Autorität beschließen und durch Emissäre verkünden lassen, dass für alle Juden, die in Rom und dem besetzten Italien Zuflucht suchen, allgemeines Kirchenasyl zu gewähren sei. Er wird dafür die Klausurpflicht von Klöstern aufheben und die Pforten aller kirchlichen Häuser, Institute, Seminare und Hochschulen öffnen. Selbst den Vatikan und seine Exterritorien, wie die Patriarchalbasiliken und die päpstliche Sommerresidenz Castel Gandolfo, wird Pius zum Asylhort machen.

Diese Aktion bedeutete einen radikalen Kurswechsel. Jetzt provozierte Pius jenen diplomatischen Eklat, den er immer vermieden hatte. Mit dem offenen Schutzangebot für den gesuchten Reichsfeind „Jude“, brach Papst Pius XII. die Lateranverträge und verletzte die Neutralität des Vatikanstaates.

Was war in Eugenio Pacelli vorgegangen? Wir wissen es nicht. Er hat kein Tagebuch geführt, keine Erklärung hinterlassen und auch niemandem davon erzählt, der es öffentlich machen durfte. Wir können aber stark vermuten, dass die fragile ethische Beurteilung seines Dilemmas unter dem Gewicht der dramatischen Ereignisse schlicht zusammen gebrochen ist – begleitet von Stunden tränenreichen Gebets. Pius wird in diesen Tagen eine Jakobs-Nacht durchlitten haben. Er wird mit sich und Gott gekämpft haben um eine Vergangenheit, mit der er nicht im Reinen war, die ihn verfolgte und quälte. Am Ende hatte Pius gewonnen. Die mögliche Vergeltung Hitlers hielt ihn nicht mehr davon ab das zu tun, worin er sich tief in seinem Herzen verpflichtet fühlte. Der Stellvertreter Christi musste jetzt hin stehen und dem Antichristen in Berlin die Stirn bieten – komme, was wolle.

Die mutige Rettungstat war richtig; sie wäre auch richtig gewesen, hätte es Racheaktionen an kirchlichen Einrichtungen oder gar Kirchenvertretern in Italien oder Deutschland gegeben. Zur Rettung von Leben durfte Pius sich nicht einer allgemeinen Erpressung beugen.

Hitler hätte allen Grund gehabt, den Vatikan der feindlichen Kollaboration zu beschuldigen und jene Vergeltung zu üben, vor der Pius sich lange fürchtete. Doch Hitler hielt sich zurück. Obwohl er finstere Pläne hegte, war ihm ein demonstratives Vorgehen gegen Papst und Kirche zu unkalkulierbar. Nirgendwo in Rom kam es zu einer SS-Razzia in einem kirchlichen Asylhaus.

Nach anerkannten Schätzungen rettete Pius XII. durch seine mutige Schutzentscheidung mindestens 4500 Juden allein in der Ewigen Stadt das Leben.

Wir wissen, dass Pius – bei aller Erleichterung – am Ende des Krieges war sehr bedrückt war. Hatte er sich bei diesem schrecklichsten Krieg aller Zeiten richtig verhalten? Hatte der Stellvertreter vor dem monströsen Verbrechen der planmäßigen Vernichtung des alten Gottesvolkes versagt? Hatte er alles getan, was er tun konnte, was er tun musste?

Der unerbittliche Zeitenlauf wollte es, dass Eugenio Pacelli in dem Augenblick der Ring des Petrus angetragen wurde, als die Hölle ihre Tore vollständig entriegelte und apokalyptische Reiter aufstellte. Die Sendboten des Todes konnte Pius nicht aufhalten. Dazu hatte er nicht die Macht, und das konnte niemand von ihm verlangen. Doch dem Schreckensreiter der Shoa hätte er die gleiche Verdammung entgegen schleudern müssen wie den anderen Unheilsboten des Krieges Und er hätte diesen finstersten aller Reiter, der einen bleibenden Schatten über Europa zurücklassen wird (Joh. Paul II.), mit

dem Licht des Evangeliums blenden müssen. Der Stellvertreter und erste Zeuge Christi war dazu verpflichtet – selbst auf die Gefahr hin, dass die Todesernte unvermindert weiter ginge und es zu Repressalien gegen die Kirche gekommen wäre.

Eugenio Pacelli hat sich im Leben nur vor zwei Dingen wirklich gefürchtet: falsche, gar ungerechte Entscheidungen zu fällen und unnütz Zeit zu verlieren. Zur Vermeidung unnützer Zeit tat er alles, was in seiner Macht stand. Er legte sich höchste Disziplin auf und unterwarf sich einem ausgeklügelten Zeit-Management. Vielleicht hat er den Kampf um die Stunden und Minuten seines Lebens sogar gewonnen. Zur Beruhigung seiner zweiten Lebensfurcht tat er auch alles, was in seiner Macht lag. Doch diesen Kampf hat er verloren. Er wusste das selbst am besten. Zu lange hat er seine Zweifel bekämpft, ist ihnen ausgewichen, ja davon gelaufen. Bis zum Verderben in seiner Stadt im Oktober 1943 hatte er ihnen kaum Gehör geschenkt. Schwankend entschied er sich letztendlich für Schweigen.

»Simon, Simon, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder« (Lk 22,32). Das versprach Jesus dem Petrus und allen seinen Nachfolgern, und das forderte er auch von ihnen. Eugenio Pacelli hat lange gebraucht, um die Zweifel an seinem Schweigen als Stimme seines Herrn zu deuten, der ihn zur Umkehr rief.

Obwohl Pius XII. nach dem Krieg nie öffentlich auf sein Verhalten während der Zeit der Finsternis zu sprechen kam, drängte es ihn, gegen Ende seines Lebens ein Bekenntnis abzulegen. Es ist alles andere als eine „übliche“ Demutsfloskel. In Sachen „Wahrheit“ und „Ehrlichkeit“ war Eugenio Pacelli unerbittlich. Vermutlich hatte er nie in seinem Leben gelogen oder nur geflunkert – eine seltene Tugend, auch im Vatikan.

Das Bekenntnis des alten Papstes lautet: *„Sei mir gnädig, o Herr, gemäß deiner großen Gnade. Die Vergegenwärtigung der Mängel und Fehler, die während eines so langen Pontifikats und in solch schwerer Zeit begangen wurden, hat mir meine Unzulänglichkeit klar vor Augen geführt.“*